

# Soldatenschinder

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **38 (1912)**

Heft 21

PDF erstellt am: **24.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-444654>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



ine der **hervorragendsten** Rollen im Gesichte des Menschen spielte zu allen Zeiten die **Nase**. Schon im frühesten Altertum ist man dahintergekommen, daß die Form der menschlichen Nase von einer gewissen Bedeutung für den Charakter sein müsse und darum wird man es ganz erklärlich finden, daß man weder dem Ohre, noch dem Munde oder dem Auge eine Bedeutung in solchem Maße beimißt wie der Nase, die sich immer einer ungleich höheren Beachtung zu erfreuen hat.

Die vielen Redensarten und mehr oder minder ausschmückenden Beiwörter, welche ihre Entstehung der Nase verdanken, mögen hier den Beweis liefern.

Jeder unter uns, der von der Natur mit einem Geruchsorgan von durchaus normaler Beschaffenheit erfreut wurde, besitzt ganz einfach eine „Nase“. Die gleiche einfache Bezeichnung wird noch den etwas größeren geratenern Exemplaren zu teil, denn trotz ihrer Größe können sie immer noch schön, edel geformt oder doch zum mindesten erträglich sein wie jene von Goethe, Schiller, Mozart, Voltaire, Richard Wagner u. a. Ob gerade die königlichen Gesichtsvorprünge eines Ferdinand von Bulgarien oder Alphonso von Spanien in ihrer „majestätischen“ Größe der Menschheit besonders imponieren, bleibe dahingestellt. Derartige Nasen müssen sich schon gewissen humoristische wenn auch harmlose Ueberrnamen gefallen lassen.

Wenn sich zur Größe noch eine bedeutende aber edle Krümmung paart, dann müssen die gesiebten Herren der Lüfte herhalten, dann gibt es Adler-, Habicht- oder Falkennasen u. s. w. Solche aber, welche nicht normal sind oder nach irgend etwas Unnennbarem hindeuten, bezeichnet man einfach als „eine recht gelungene Nase“, wenn man über deren Gelungenheit auch sehr verschiedener Meinung sein dürfte. Schlimmer steht es aber, wenn die Nase gegen alles ästhetische Gefühl und jedem Schönheitsfimmel zuwider ist; dann wirkt sie geradezu beleidigend. Dann wird sie zum „Lötkolben“, „Rüssel“, „Zinken“, besonders wenn sie noch durch eine gewisse unangenehme Länge auffällt und dadurch den Charakter der „Abhängigkeit“ gar zu ausgesprochen an

sich trägt. Kommt dazu noch eine polizeiwidrige Dicke, dann vollzieht sich gleich die Verwandlung in die einfache Gurke, welche sich aber in einer noch höheren Potenz zur sogenannten **Samengurke** mit Zungen herauswachsen kann. Sehr beliebt in negativem Sinne sind die bekannten **Herddöselnasen**, welcher sich sehr häufig noch kleine Seglinge zugesellen. Ins Mineralreich gehört die sogenannte **Stühbirne**, durch deren weithin leuchtende Trinkerröde die ehemals so zarte Nase zum „Kupferbergwerk“ gestempelt wurde; ins Tierreich gehört dann schon der „Schnüffel“, die „Schafsnase“ und der „Rüssel“.

Wenn irgend jemand zu seiner ihm von der Natur verliehenen Nase noch extra „eine Nase bekommt“, so ist das für den Betreffenden entschieden sehr unangenehm. Besonders Büroangestellte haben von ihren Vorgesetzten unter solcher allerdings vorübergehender Doppelnasigkeit sehr zu leiden, während wieder andere die Nasen ihrer werthen Mitmenschen sündnerweise dazu benutzen, um sie „daran herumzuführen“, oder noch schlimmer, welche den Gipfel der Unverfrorenheit dadurch zu erklimmen suchen, wenn sie ihrem lieben Nächsten „auf der Nase herumtanzen“.

Zum Privatvergnügen läßt sich dieses vielbesprochene Objekt gleichfalls gut verwenden. So kann man z. B. seine Nase „in alles stecken“, eine Betätigung, welche besonders beim weiblichen Geschlecht sehr beliebt ist und zumeist bei Ermangelung der Weisheit im Kopfe mit der bekannten Naseweisheit zusammengerät. Dann kann sich der Mann „an der Nase fassen“ und wenn er keinen andern Ausweg findet „der Nase nach“ gehen.

Ein eigentümliches Gewächs ist aber die Nase. Abgesehen, daß man Vielen manches „an der Nase absehen“ kann, ist sie noch im Besitze „zweier Flügel“, „eines Rückens“, der aber eigentümlicherweise **vorne** sitzt, dann hat sie auch „ein Nasenbein“ zu eigen; letzteres braucht sie am allernötigsten beim Schnüffel oder Schnupfen, sonst könnte sie ja nicht **laufen**, wie es meistens der Fall ist.

## Hans Waldmann.

Hans Waldmann hatte seinerzeit für Zürich viel geleistet:

Gar manche Sturmhaub arg verbeult,  
Die sich vor's Tor erdreisset;  
Auch feist' er diplomatisch fein,  
So Oesterreich wie Frankreich ein.

Es war ihm auch die Bürgerschaft  
Schon damals furchtbar dankbar;  
Sie lohnte ihn mit einer Münz',  
Die damals gab und gangbar:

Der Bürgermeister ward gestürzt,  
Sein Leib um einen Kopf gekürzt.

Doch auch die Nachwelt war be-  
Sich ihrer Bürgerpflichten; wußt,  
Es wollte drum die Kämpelzunft,  
Ein Reiterdenkmal richten,  
Hans Waldmanns Lob zu krönen,  
Und Zürich zu verschönen.

Doch als Hans Waldmanns Taten  
Man gründlich untersuchte, [nun,  
Ergab sich, daß der Rittersmann,  
Mitunter gräulich fluchte;  
Verlezt' auch oft die Epepficht,  
Und auch Blau-Chrüzler war er nicht.

Drum spricht das Denkmalkomitee:  
„Man muß die Sache wenden,  
Das fromme Zürich darf man nicht,  
Durch solches Denkmal schänden.  
Woll'n mit dem Geld belohnen,  
Nen frommen Epigonen. [Lisebeth.

## Die Eissee

Hoch am Gletscher tront die Eissee,  
So berichten uns die Sagen,  
Zeigt sich kühnen Gipfelfürmern,  
Die den March zum Gletscher wagen.

Grünlich Licht umspielt die Grotte,  
Geister springen ihren Reigen,  
Wo im Schmuck von Bergkristallen,  
Sie dem Tapiern sich soll zeigen.

Wo ihr Loreleyhaft Singen  
Manchen Fremdling schon betörte,  
Daß er bald nur noch des Alpitroms  
Schadenfrohes Lachen hörte.

## Der ScherbenSchlager.

Bald waren wir's nicht mehr gewöhnt—  
Von „JHM“ ein Wort zu reden,  
Seitdem schon lange sind verpönt  
Die kaiserlichen Reden.

Es war noch eine schöne Zeit  
Wo täglich vom „Zerichmettern“  
Zu lesen waren weit und breit  
Die vielen tausend Lettern!

Doch Bülow schloß ihm - ah! - den Mund  
(Das war von ihm nicht zärtlich!)  
Sein ganzer, großer Schlüsselbund  
War stets sehr gegenwärtlich!

Doch heut' ist's wieder eine Luft  
Beim zahmen Bethmann-Holweg  
Den Adlerorden auf der Brust  
Trägt er den alten Kohl weg!

Ein Kämmerling, wie's keinen gibt  
Sonst für des Reiches Erben,  
Der — wenn ihm etwas mißbeliebt —  
Es sogleich schlägt in Scherben!

Den Bethmann sicht das niemals an —  
Ja wenn? Wieso? Das wäre?  
Untadelig als Hampelmann  
Macht er sich große Ehre.

Er lielt zusammen flink und frisch  
Die Scherben (ob's auch hundert)  
Und decket fröhlich neu den Tisch  
Gleichmeichelt und ermuntert!

So nach und nach das Hausgerät  
In Scherben liegt geschlagen,  
Jetzt frag' ich Kanzler dich, so red':  
Wer muß die Kosten tragen???

Fax.

(einste und jetzt). ☞

Kommt man heut' zur Gletscherpforte,  
Der man wonnegruselnd nahte,  
Stürzen uns aus Märchenhimmeln  
Orts-gemeindliche Plakate.

Die besagen, daß verboten  
Dies und das und jenes wäre,  
Und schon hört man Saiten scheppern;  
Ilt's die Gletschersee, die hehre?

Nein, — ein altes Weib ist's — profit!  
Mit Gelang uns aufzuwarten.  
Es betört zwar nicht mit Reizen,  
Aber doch mit — Ansichtskarten! — ee

## Der Wanderer.

Es reist ein Großer durchs deutsche Land;  
er wandert von Gau zu Gaue  
und spricht zum Untertanenverstand  
und manchmal sogar ins Blaue.

Den großen Herrn, wer kennt ihn nicht?  
Er trägt nicht nur eine Krone.  
Und was er nördlich und südlich spricht  
ist manchmal durchaus nicht ohne.

Die Worte aus seinem erhabenen Mund  
sind Feuer und Glut und Flamme.  
Er spricht aus sehr verschiedenem Grund  
zu seinem deutlichen Stamme.

Und wenn er nicht zu seinem Volke spricht,  
so tut er's auch manchmal darüber.  
Das aber schätzen die Deutschen nicht.  
Dann geht ihnen was über.

Du ruppiges Volk der Denker du,  
laß dich mal von vorne besehen  
und mach deine Klappe gefälligst zu:  
Dir hat nichts überzugehen.

Und wenn auch der hohe Herr mal droht  
mit preußischer Einverleibung,  
so ist das noch lange kein Fall der Not,  
bloß ein bischen Uebertreibung.

Und wenn er einmal beim Kaviar  
und andern Delikatessen  
ein bischen leutelig und offen war,  
so muß man ihm das vergessen,

Vergißt er doch selbst auch manches oft,  
sich werfend in kleidflame Falten;  
blos nicht, wovon man das Gegenteil hofft:  
nämlich: — den Mund zu halten.

Johannis Feuer.

## SoldatenSchinder.

„O welche Lust Soldat zu sein!“ —  
Wir früher gerne sangen,  
Jedoch mit einer starken Ein-  
Schränkung denk' ich mit Bangen  
An jene Künzler'sche Method'  
Die jüngst war in St. Gallen Mod'!

Man denkt dabei wohl ans Tabak-  
Collegium in Preußen,  
Und gar vom Hotelier in Frack —  
Soll Bildung das denn heißen?  
Nein, — sag ich, so ein Lieutenant  
Für's ganze Land ist eine Schand'!

Geführt - heißt es - sei jetzt die Schmach,  
Doch ist sie nicht verrochen —  
(Wie deutlich dort das Völklein sprach!)  
Mit einer einz'gen Woche!  
Dem Lieutenant wär besser — glaub' —  
Ein lebenslänglicher — Urlaub! Fax.

## Metamorphosen. Lisebeth.

Die Prokuristin in Berlin,  
Kam aus dem Krankenhaus,  
Merkwürdig, wunderbarerweis,  
Als Prokurist heraus.

Sie trägt nun statt dem Humpelrock  
Die Bügelfaltenhose;  
Doch gibts auch sonst noch auf der  
Sehr oft Metamorphosen. [Welt

Der Tschinggentruppen Kriegeslust,  
Die war schon am Versiegen,  
Dieweil das ewig Weibliche,  
Nur selten war zu kriegen; —

Hollaheh! spricht die Regierung flott,  
Und schafft ganz frisch und munter,  
Der röm'schen Dinen Superplus  
Nach Tripolis hinunter. —

Verschönt durch holde Weiblichkeit  
Der Krieger Lebenswandel:  
So wird zum Faktor der Kultur,  
Sogar der Mädchenhandel.

Wer reit' mit dreißig Rittern ein,  
Im Bahnhofrestaurant:  
Das ist der Herr von Wattenwyl,  
Im Waadiland zu Lucens. —

Hollaheh! Wie soll mein edles Roß,  
In diesem Säufstall haufen:  
Er läßt die Peitsche ins Gesicht,  
Gleich dem Herrn Vanney saufen.

Es steht dem Herrn von Wattenwyl  
Sonst solche Roheit fern:  
Es macht ihn blos die Uniform,  
Zum „Gnädigen Herrn von Bern“.

Des Deutschen Reiches Reichsland  
In einer üblen Chose: [steckt,  
Wenn's nicht pariert so machts wohl  
Auch 'ne Metamorphose. [balb

Als Deutsches Reichsland schläftes ein.  
Wenn's in der Früh erwacht,  
So hat's der Kex Wilhelmus schon,  
Zum Preußen-Kreis gemacht.